

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1845]

Daniel Schöpflin. Eine biographische Skizze

[urn:nbn:de:bsz:31-327880](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327880)

Daniel Schöpflin.

Eine biographische Skizze.

Der Name Schöpflin ist in der gelehrten Welt rühmlichst bekannt, und wir Badener verdanken diesem Landsmanne das erste umfassende, im Druck erschienene Werk über die Geschichte unseres Fürstenhauses; aber weder eine einheimische noch fremde Feder hat es bisher versucht, dem so vielfach verdienten Manne, durch eine Darstellung seines Lebens und Wirkens, für das größere Publikum ein kleines Denkmal zu setzen. Daher will ich diese Pflicht endlich zu erfüllen suchen, so weit es meine Mittel und der Raum dieser Blätter erlauben. Eine *vita Schöpflini* hat zwar schon zu Lebzeiten desselben einer von seinen Schülern, der badendurlachische Hofrath Ring, an's Licht treten lassen (1); da diese Arbeit jedoch eine bloße Lobrede und überdies in lateinischer Sprache abgefaßt, auch längst aus dem Buchhandel verschwunden ist, so kann sie dem angedeuteten Zwecke nicht entsprechen, obwohl man ihr die Aufzählung der nähern Lebensumstände und eine ausführlichere Charakterschilderung Schöpflin's fast einzig und allein zu verdanken hat.

Was ich hier gebe, sollte vor Allem keine Lobrede seyn; denn für Männer, welche der Geschichte gehören, hat der schonende Satz: *«de mortuis nil nisi bene»* seine Geltung verloren. Schöpflin gilt als der Vater unserer badischen Historiographie; es haben aber vor und neben ihm noch andere Männer auf diesem Felde gearbeitet,

(1) Als Einleitung zu seiner Ausgabe der schöpflinischen Reden, welche unter dem Titel: *«J. D. Schöpflini opera oratoria, panegyrici, orationes, alloquia, programmata, inscriptiones et alia»*, 1769 zu Augsburg in zwei Quartbänden erschienen.

deren Verdienste durch den Glanz seines Werkes völlig verwischt worden sind, während dasselbe ohne sie wohl schwerlich einige Bedeutung hätte gewinnen können.

Schöpflin's Wirkungskreis als Lehrer und Schriftsteller war sehr ausgedehnt und von den erfreulichsten Folgen; aber sein Nimbus als des damaligen Orakels vaterländischer Geschichts- und Alterthumskunde verschwindet bei der Betrachtung seines eigenthümlichen Talentes, die gutmüthige Bescheidenheit emsigeren Fleißes und tieferer Gründlichkeit für sich zu benützen. Und so möge denn sein Bildniß in folgenden Zügen vor den Blick des Lesers treten, wie ich dasselbe aus den mir zugänglichen Quellen aufgefaßt habe — das erste Gesetz des Geschichtschreibers, die Wahrheit, war auch hier meine Richtschnur.

Unser Landsmann wurde am achten September sechszehnhundert vier und neunzig zu Sulzburg im Breisgau geboren; sein Vater war der dortige Beamtete Daniel Schöpflin und seine Mutter Anna Maria Bardolli. Nach Zurücklegung der Schule seiner Vaterstadt kam der eben so talentvolle als fleißige Knabe nach Durlach in das Gymnasium, und nachdem er dieses während eines Jahres vollendet, an dasjenige zu Basel, wo er nach kurzer Zeit die Hochschule betrat — ein Jüngling von kaum vierzehn Jahren! Man nahm ihn an dieser Anstalt mit vieler Liebe und großen Hoffnungen auf, und Schöpflin behielt auch seinen Fleiß; er besuchte mit Pünktlichkeit die Vorlesungen, namentlich Iselin's über Geschichte und Alterthümer, Battier's über griechische Sprache, und Bernoulli's über Philosophie, Physik und Mathematik. Von solchen Männern und durch fleißige Benützung sowohl der öffentlichen als der Iselin'schen Bibliothek in die höhern Wissenschaften eingeweiht, hielt er sich für hinlänglich vorbereitet, zu seiner völligen Ausbildung die benachbarte, damals so berühmte Hochschule von Straßburg zu beziehen. Seinen Abschied zu Basel feierte Schöpflin durch eine Dissertation über den Tergestinus Lapis, welche er in öffentlicher Versammlung so wacker vertheidigte, daß ihn seine Fakultät *summis cum laudibus* entließ.

Das heitere, lebensmuntere Straßburg mußte dem aufblühenden Musensohne besser gefallen, als das ernste, finstere Basel. Schöpflin gewann seinen neuen Aufenthalt in Balde so lieb, daß der Wunsch in ihm rege ward, sein ganzes Leben unter den urbanen Straßburgern verbringen zu können. Und siehe da — das Schicksal gewährte ihm diesen Wunsch! Es geschah solches durch sein Verhältniß zu dem berühmten Kuhn, welcher ihn als Lehrer seines einzigen Sohnes zu sich

in das Haus und an den Tisch nahm. Schöpflin verlebte acht Jahre in dieser Stellung auf's Angenehmste, da er von Kuhn selbst wie ein Sohn gehalten und durch diesen väterlichen Freund in das Innere der Geschichte und Beredtsamkeit eingeweiht wurde. An der Hochschule übrigens hörte Schöpflin, ausser den kuhnischen Vorlesungen, bei Barth die Kirchengeschichte, bei Scherz die Moralphilosophie und bei Böckler das öffentliche Recht.

Der alte Kuhn mochte in seinem Zöglinge schon den einstigen Nachfolger erblicken; auf seine Veranlassung hielt Schöpflin im Jahre siebzehnhundert sieben eine öffentliche Rede über den Germanikus. Der Stoff, wie er denselben auffasste, war schwierig, und die Erwartung des gedrängt versammelten Auditoriums höchst gespannt; wurde ihr nicht entsprochen, so war der junge Redner in eine üble Lage versetzt. Als derselbe aber geendigt hatte und die Katheder verließ, empfing ihn der ungetheilteste Applaus, und Alles bestätigte die Hoffnungen Kuhn's, welcher seine Freude hierüber öffentlich aussprach; die Rede aber ward auf Kosten der Hochschule gedruckt (2). Zwei Jahre nach diesem ersten Auftreten hatte Schöpflin die Ehre, seinem Lehrer Barth die Trauerrede zu halten, und bald hierauf erfüllte er auch seinem zweiten Vater diese schmerzliche Pflicht.

Kuhn's weitberühmter Lehrstuhl war also erledigt; man sah sich aber nicht lange nach einem neuen Vertreter um, denn wer konnte desselben würdiger seyn, als Schöpflin. Einstimmig übertrug ihm der Senat diese wichtige Kanzel der Hochschule, und der Erfolg bewies es,

(2) »Oratio, qua sistitur *Germanicus*, rarum principis ad spem imperii nati exemplar. Argent. 1717.« Professor Scherz machte auf diese erste Probe der schöpflinischen Beredtsamkeit folgende Verse:

„Laudabas nuper *Juvenem* de stirpe *Neronum*,
 Qui de *Germanis* nobile nomen habet.
 Quod dum fecisti, variis affectibus omnes
 Implebas (tantum est robur in ore tuo).
 Ast me, prae reliquis, summa admiratio totum
 Vicerat, illa etiam nunc mea corda tenet.
 Inde tuas nequeo vel nunc sat dicere laudes;
 Attonita haec tantum dicere lingua valet:
 Qui *Ciceronis* habet, ceu tu, et *Demosthenis* artes,
 Et qui sic *Taciti* pondere corda premit,
 Quisque ita *Kuhnidae* sequitur sublimia nostri,
 Ille, vel invidia iudice, summa meret.“

daß man sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht hatte. Schöpflin war von der Natur ganz zum Redner geschaffen; er verband mit einem reichgebildeten Geiste und seltenen Gedächtnisse ein vortreffliches Organ und einnehmendes Aeußere, so daß er seinen Zuhörern immer gefiel oder sie hinriß. Ein solcher Lehrer mußte wohl eine große Zahl von Schülern herbeiziehen, und Schöpflin's gelehrter Ruhm war in kurzer Zeit schon so festgegründet, daß er auch in das ferne Ausland drang; sehr ehrenvolle Rufe nach Frankfurt an der Oder, und nach Petersburg bezeugen dies. Unser Landsmann aber blieb seinen Straßburgern getreu, und der Senat, in Anerkennung dessen, erhöhte seinen Gehalt, und sagte ihm zu einer Reise nach Frankreich, Italien und England seinen Beitrag zu.

Diese Reise unternahm Schöpflin im Jahre siebzehnhundert sechs und zwanzig, nachdem er kurz zuvor die Ehre gehabt, bei Gelegenheit der Vermählung Ludwig des Fünftehten mit der Tochter Königs Stanislaus von Polen, die herkömmliche Beglückwünschrede zu halten, welcher der letztere in eigner Person beivohnte und daran ein solches Vergnügen fand, daß er den Redner als zweiten Cicero begrüßte und ihn mit einer goldnen Repetiruhr beschenkte. Schöpflin's nächstes Reiseziel war Paris, wo er die Bekanntschaft der an Rang und Gelehrsamkeit hervorragendsten Männer machte. Von da ging sein Weg über Lyon und durch Savoyen nach Italien, dessen bedeutendste Städte er nach einander besuchte, bis ihn Rom auf längere Zeit fest hielt. Denn die Aufnahme, welche er allenthalben, selbst in den Palästen der Cardinäle, fand, und die herrlichen römischen Alterthümer, wofür er eine so große Vorliebe mitgebracht, fesselten ihn dermaßen, daß er sich kaum loszureißen wußte. Aus Italien nahm Schöpflin seinen Weg über Parma, wo ihn Muratori dem Herzog vorstellte, nach Genua, alsdann zur See nach Marseille, und sofort durch Frankreich nach England. Hier brachte ihm London die ausgezeichnetsten Bekanntschaften, wie er sie in Paris und Rom gefunden; auch Orford besuchte er, und kehrte dann durch Belgien in die Heimath zurück, wohin ihm die Ausnahmsdiplome der Londoner und Pariser Akademie nachfolgten.

Diesen Reisen reihte Schöpflin drei Jahre später eine nach Holland an, und eine abermalige nach Paris, wo er in der Akademie der Inschriften die statutenmäßige Rede vortrug. Nach seiner Zurückkunft lebte er wieder ruhig den Wissenschaften und seinen Vorlesungen, welche durch die gemachten Bekanntschaften und gesammelten Erfahrungen einen

neuen, erhöhten Reiz, und einen um so reichhaltigeren Stoff der Belehrung gewannen. Auch als Schriftsteller war er in dieser Zeit ungemein thätig; denn es traten eine Reihe größerer und kleinerer Abhandlungen von ihm an das Licht, darunter auf königlichen Befehl auch eine politische in französischer Sprache, über Polen⁽³⁾, im Interesse Frankreichs gegen Oestreich.

Im Jahre siebzehnhundert sieben und dreißig erhielt Schöpflin einen Ruf als Lehrer der Geschichte und Politik nach Upsala; *sed alia agebat mente*. Er unternahm eine Reise durch Belgien, Deutschland, Böhmen und Ungarn, und besuchte die meisten Universitätsstädte, vorzüglich aber Wien, die alte Kaiserstadt. Hier verschaffte ihm Bartenstein eine Audienz bei Karl dem Sechsten, welcher den eleganten Gelehrten vieles über die ältere Geschichte des Erzhauses, über das Herzogthum Lothringen und ähnliche Gegenstände befragte, höchst gnädig entließ und zum Andenken an diese Unterredung mit dem kaiserlichen Bildniß in Brillanten beschenkte. Von Wien reiste Schöpflin nach Pesth, alsdann zurück nach Passau und Salzburg, sofort durch Baiern und Franken nach Mainz, und von da wieder nach Straßburg, wo sich indessen eine Menge junger Leute aus allen Theilen Europas eingefunden hatten, um die Vorträge des berühmten Mannes zu besuchen. Die erste literarische Frucht nach seiner Zurückkunft war das Programm auf die Säcularfeier der Druckerfindung mit einer kleinen Abhandlung über diesen Gegenstand, welche er später zu einem eigenen Buch erweiterte⁽⁴⁾, worin überzeugend nachgewiesen wird, daß die Anfänge der wichtigen Kunst in Mainz und Straßburg zu suchen seyen.

Da sich Schöpflin schon längst mit dem Gedanken eines umfassenden Werkes über das Elfaß beschäftigt hatte, so unternahm er jetzt eine Reise in die Schweiz, um zu diesem Zwecke die dortigen Archive und Bibliotheken zu benützen. Er besuchte zuerst Basel, in dankbarer Erinnerung seiner dortigen Lehrer; alsdann Zürich, das helvetische Athen, und sofort alle klassischen Stellen des berühmten Heldenlandes; mußte aber früher, als vorbestimmt, nach Straßburg zurück, um bei der Ankunft des Königs daselbst demselben zu seiner Wiedergenehung

(3) *«Les armes du Roi iustificées contre l'apologie de la cour de Vienne. Strasbourg, 1734.»*

(4) *«Vindiciae Typographicæ, cum documentis typographicarum originum primum editis et tabulis VII aere incisis. Argent. 1760.»*

die Glückwünsche der Stadt und Hochschule darzubringen. Mit der glänzenden Rede, welche er bei dieser Gelegenheit gehalten, schloß der Nachfolger Kuhn's sein Redneramt, und die erledigte Katheder erhielt jetzt Rang, ein junger Mann, dessen Bildung er geleitet hatte.

Schöpflin, damals in seinem ein und fünfzigsten Altersjahr, noch völlig gesund und rüstig, sahe sich nun seinen Privatarbeiten ungestört überlassen, und verwendete seine Zeit zunächst auf die Ordnung seiner Bücher- und Handschriftensammlung, welcher im historischen Fache schwerlich eine andere Privatbibliothek gleichkam. Sie war mit Inschriften, Siegeln, Münzen, Vasen, Statuen und andern dergleichen Alterthümern bereichert und ausgeschmückt, und stund dem Fremden, wie dem Einheimischen offen. Diesen gelehrten Schatz, nachdem er ihn geordnet und vielfach erweitert, schenkte Schöpflin später der Stadt Straßburg, wofür ihm der Magistrat eine jährliche Pension von hundert Louisd'ors dekretirte.

Im Jahre siebzehnhundert sechs und vierzig wurde Schöpflin nach Lüttich an die Stelle des verstorbenen Vitriarius berufen; wie schmeichelhaft aber diese Berufung auch war, so verharrete er mit der alten Treue und Anhänglichkeit in dem geliebten Straßburg, wofür ihn kurz darauf eine seltene Ehre belohnen sollte. Ludwig der Fünfte ernannte den gelehrten, treuen Diener zum königlichen Rath und Historiographen von Frankreich! Schöpflin reiste nun unverweilt nach Paris, um sich mit dem Kanzler Dageffau über die längst beschlossene Abfassung einer Geschichte und Beschreibung des Elsasses zu bereden. Dieser Schritt hatte auch den besten Erfolg; die gelehrte Arbeit wurde sub. auspiciis regis begonnen, und nach einem Jahr fünf schon legte der Verfasser den ersten Theil des Werkes zu den Füßen des Königs nieder, welcher ihm dafür eine jährliche Pension von zweitausend Pfund auswerfen ließ, und auf seine Verwendung die damals sehr gefährdeten Rechte der strassburgischen Hochschule neu bestätigte. Der zweite Theil der *Alsatia illustrata* erfolgte nach einem Jahrzehnt (5) — „innerhalb fünfzehn Jahren“, ruft der Lobredner aus, „ein solches Riesenwerk des Fleißes und der Gelehrsamkeit! Wenn der Verfasser nichts Anderes geschrieben hätte, es würde allein schon hinreichen, ihn unsterblich zu machen.“

Nach Vollendung dieses gelehrten und höchstverdienstlichen Werkes

(5) „*Alsatia illustrata celtica, romana, francica* (Tom. I, Colmar. 1751); *germanica, gallica* (Tom. II, ibidem 1761).“

unternahm Schöpflin von Zeit zu Zeit kleine Wanderungen in die benachbarten Länder, wo er überall für seine geschichtlichen und alterthümlichen Zwecke emsig sammelte; denn es galt jetzt ein neues wichtiges Unternehmen. Der Markgraf von Baden=Durlach, welcher den berühmten Geschichtsforscher schon früher persönlich kennen gelernt, übertrug ihm die Bearbeitung einer Geschichte seines Hauses. Schöpflin unternahm diese Arbeit aus Verehrung gegen den edlen Fürsten, in dessen Lande er das Licht der Welt erblickt hatte, mit besonderer Liebe, und vollendete sie im Jahr siebzehnhundert sechs und sechzig ⁽⁶⁾.

Die *Alsatia illustrata* und die *Historia zaringo-badensis* riefen bei Karl Theodor den Wunsch hervor, die pfälzische Geschichte auf eine ähnliche Weise bearbeitet zu sehen, und Schöpflin beredete den Kurfürsten zur Gründung einer eigenen Akademie zu Mannheim, deren vorzüglichster Zweck seyn sollte, das herrliche Land der Rheinpfalz in physischer und historischer Beziehung wissenschaftlich zu untersuchen und zu beleuchten. Diese Akademie trat im Jahre siebzehnhundert drei und sechzig in's Leben, und Schöpflin als *praeses honorarius* hielt die Einweihungsrede; er arbeitete auch fortan fleißig an den „Akten der Akademie“, welche von Zeit zu Zeit im Drucke erschienen ⁽⁷⁾.

Vorzüglich aber beschäftigten ihn jetzt die *Alsatia diplomatica* und die *Scriptores rerum alsaticarum*, als Fortsetzung der *Alsatia illustrata*. Mit unverdrossenem Fleiße schrieb der noch immer rüstige Greis eighändig die Originalurkunden ab, und schon sah er den ersten Theil zum Drucke fertig vor sich liegen, als der Tod ihn plötzlich aus dem Leben rief ⁽⁸⁾. Schöpflin wurde von einem Katharrfieber ergriffen und auf das Krankenlager geworfen, wo er am siebten August tausend siebenhundert ein und sechzig, im fünf und sechzigsten Lebensalter, sanft entschlummerte.

Sein häusliches Leben und seinen Privatcharakter schildert Ring mit folgenden Lobworten: „Da Schöpflin unverheirathet lebt, so

(6) *Historia zaringo-badensis*. Tomi IV. Codex diplom. Tomi III, Carolsr. 1763 — 66.“

(7) *Acta academiae Theodoro-palatinae*. Tomi XI, Mannh. 1766 — 94.“ Die darin erschienenen schöpflinischen Arbeiten sind vorzüglich: *de ara votiva Ladenburgensi*, *de caesareo Ingelheimense palatio, super monumentum sepulchrale Schriesheimii repertum*, und *Vindiciae Rupertinae*.

(8) Den Druck des Tom. I der *Alsat. dipl.* und die Herausgabe des Tom. II, wie der *Scriptores* besorgte nun Lamey mit Schöpflin's Schülern Koch und Oberlin.

besorgt seine Schwester das Hauswesen. Sein ganz frugaler Tisch, an welchen er gastfreundlich entweder seine Vertrauten, oder arme Studenten zu laden pflegt, ist um so angenehmer und einladender, als der Wirth denselben durch seine heitere und beredte Unterhaltung auf's Beste zu würzen weiß. In der Kleidung hält er sich zwischen der alten Tracht und der herrschenden Mode, wie man ihn denn überall in ebenso elegantem, als männlich würdigem Anzuge erscheinen sieht. Seine gewohnte Leichtigkeit, Feinheit und Gemessenheit in Mienen und Geberden, in Gang und Haltung ist keine Affektation, sondern die Folge seines langjährigen Umgangs mit der gebildetsten Welt, wodurch ihm jener bei Gelehrten so seltene Anstand zur andern Natur geworden. Denn er hat nichts Absonderliches, nichts Schiefes oder Leidenschaftliches an sich, sondern vereinigt in seinen Manieren, in seinem Benehmen Alles dasjenige, was einen Mann angenehm und beliebt machen kann; er ist heiter, zugänglich, gesprächig, gesellschaftlich, zu Rath und That allzeit bereit, gegen Höhere in Bescheidenheit offen, gegen Gleichgestellte ohne Stolz und gegen Niedrigere leutselig und gefällig; übrigens in Allem klug und Zeit und Umstände berechnend. Stets bewies er sich als unermüdlischen Freund und Beförderer des Guten und Schönen, besonders auch als warmen Mäzenaten junger Talente; und diesen Schatz so trefflicher Eigenschaften, wodurch er dem Fürsten wie dem gemeinen Manne ehrwürdig ward, krönt der Ruf des makellosesten Wandels."

Hören wir aber neben dem Lobredner auch einen strengern Freund Schöpflin's über dessen Charakter, Stellung und Leistungen. Die Worte eines so würdigen und verdienten Mannes, wie der kurpfälzische Bibliothekar Lamey gewesen, müssen als unzweideutiges Zeugniß der Pietät und Wahrheit gelten, deren Gepräge sie an sich tragen (9).

"Es gibt viele Gelehrte, deren Ruf im Auslande glänzt, während sie unter den Ihrigen nur Mißkennung und Geringschätzung erfahren. Sehr wenige erfreuen sich auswärts und daheim einer gleichen Anerkennung und Hochschätzung, wie es bei Schöpflin der Fall war, welcher allenthalben die eifrigsten Verehrer seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit besaß. Er erfreute sich stets eines unglaublichen Beifalles und Vertrauens der vornehmen Großen, wie der bescheidenen Bürger; Kaiser, Könige, Fürsten und ganze Gesellschaften überhäuften ihn mit

(9) In der Vorrede zum Tom. I, der Alsat. dipl. vom 5. Mai 1772.

Geschenken und Ehrenbezeugungen, und eine Menge Personen aus allen Ständen und Ländern wendeten sich um Auskunft, Belehrung, Rath und Hilfe an ihn.“

„Was aber Schöpflin auch bei seiner nähern und nächsten Umgebung galt, beweiset schon die Standhaftigkeit, womit er gegen alle Lockungen der Ehre und des Gewinnes unerschütterlich an Straßburg hing. Dies erhöhte seine allgemeine Verehrung; der Magistrat, die Bürgerschaft, die Hochschule wetteiferten in Ehrenbezeugungen gegen ihn sein ganzes Leben hindurch, und als man dem Verbliebenen die letzte Ehre bezeugte, geschah es auf eine ganz ungewöhnliche Weise, indem der theure Leichnam nicht ausserhalb der Stadt, wie das Gesetz verlangte, sondern mitten inner den Mauern von Straßburg, in der Thomaskirche, zur Gruft bestattet wurde. Diese Auszeichnung hatte der Selige aber wohl verdient, da sein Name dem sträßburgischen nicht nur einen seltenen Glanz verlieh, sondern auch seine Klugheit, seine Verbindungen und sein Einfluß der Hochschule, wie dem städtischen Gemeinwesen, in mehr als einer gefahrdrohenden Lage hilfreich und rettend zu statten kamen.“

Dieses curriculum vitae und diese Charakteristik Schöpflin's, welche aus der Feder eines begeisterten Schülers und eines vertrauten Freundes geflossen sind, faßte der berühmteste Verehrer desselben, unser Göthe (10), durch die ihm eigenthümliche Anschauung, mit gewohnter Meisterhand beleuchtend und ergänzend in folgendes Bild zusammen.

„Auch ohne nähere Berührung hatte Schöpflin bedeutend auf mich eingewirkt; denn vorzügliche mitlebende Männer sind den Sterblichen zu vergleichen, nach denen, so lange sie über dem Horizonte stehen, unser Auge sich wendet und sich gestärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt ist, solche Vollkommenheiten in sich aufzunehmen. Die freigebige Natur hatte Schöpflin ein vortheilhaftes Aeußere verliehen, schlanke Gestalt, freundliche Augen, redseligen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Auch Geistesgaben ertheilte sie ihrem Lieblinge nicht karglich, und sein Glück war, ohne daß er sich mühsam angestrengt hätte, die Folge angeborener und ruhig ausgebildeter Verdienste. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt sind, die dem Lebensinteresse das historische Wissen anzuknüpfen verstehen. Im Badenschen geboren, in

(10) „Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung“ III, 11.

Basel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradiesischen Rheinthale ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten, wohlgelegenen Vaterlande. Auf historische und antiquarische Gegenstände hingewiesen, ergriff er sie munter durch eine glückliche Vorstellungskraft, und behielt sie in sich durch das bequemste Gedächtniß. Lern- und lehrbegierig, ging er einen gleichmäßig fortschreitenden Studien- und Lebensgang. Nun emergirt und emjirt er bald ohne Unterbrechung irgend einer Art; er verbreitet sich mit Leichtigkeit in der literarischen und bürgerlichen Welt, denn historische Kenntnisse reichen überall hin, und Leutseligkeit schließt sich überall an. Er reist durch Deutschland, Holland, Frankreich, Italien; kommt in Berührung mit allen Gelehrten seiner Zeit; unterhält die Fürsten, und nur, wenn durch seine lebhafteste Redseligkeit die Stunden der Audienz oder der Tafel verlängert werden, ist er den Hofleuten lästig. Dagegen erwirbt er sich das Vertrauen der Staatsmänner, arbeitet für sie die gründlichsten Deduktionen, und findet so überall einen Schauplatz für seine Talente. Man wünscht ihn an gar manchen Orten festzuhalten, allein er beharrt bei seiner Treue für Straßburg und den französischen Hof. Seine unverrückte deutsche Redlichkeit wird auch dort anerkannt, man schützt ihn sogar gegen den mächtigen Prätor Klinglin, welcher ihn heimlich anseindet. Gesellig und gesprächig von Natur, verbreitet er sich, wie in Wissenschaften und Geschäften, so auch im Umgange, und man begriffe kaum, wo er für alle Das die Zeit hergenommen, wüßten wir nicht, daß eine Abneigung gegen die Frauen ihn durch sein ganzes Leben begleitete, wodurch er so manche Tage und Stunden gewann, welche von frauenhaft Gesinnten glücklich (und unglücklich) vergeudet werden.“

„Uebrigens diente Schöpflin auch als Autor dem gemeinen Wesen und als Redner der Menge. Seine Programme, seine Reden und Anreden sind dem besondern Tag, der eintretenden Feierlichkeit gewidmet; ja, sein großes Werk (die *Alsatia*) gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorrufft, verblichene Gestalten auffrischt, den behauenen, gebildeten Stein wieder belebt, erloschene, zerstückte Inschriften zum zweiten Male vor die Augen, vor den Sinn des Lesers bringt. Auf solche Weise erfüllte seine Thätigkeit das Elsaß und die Nachbarschaft, und in Baden, wie in der Pfalz behielt er bis in's höchste Alter einen ununterbrochenen Einfluß.“

„Genähert habe ich mich diesem vorzüglichen Manne niemals, als in einer Nacht, da wir ihm ein Fackelständchen brachten. Den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftsgebäudes erfüllten unsere

Bechfeuer mehr mit Rauch, als daß sie ihn erleuchtet hätten. Nach geendigtem Musikgeräusch kam er herab und trat unter uns; und hier war er recht an seinem Plage. Der schlank und wohl gewachsene Greis stand mit leichtem, freiem Wesen würdig vor uns, und schätzte uns werth genug, eine wohlgedachte Rede, ohne Spur von Zwang und Pedantismus, väterlich liebevoll auszusprechen, so daß wir uns in diesem Augenblicke etwas dünkten, da er uns wie die Könige und Fürsten behandelte, die er öffentlich anzureden so oft berufen war.“

Die Vorzüge Schöpflin's glänzen hier im hellsten Lichte; die geschichtliche Wahrheit aber erfordert es, daß wir auch die Rehrseite unseres Landsmannes beleuchten. Zwei Schattenstriche hat schon sein Lobredner angedeutet, indem er sich bemühte, dieselben zu entschuldigen oder zu beschönigen; es ist zunächst die Rolle, welche Schöpflin zwischen Frankreich und Deutschland spielte⁽¹¹⁾, und alsdann seine Ueberschätzung der lateinischen und französischen Sprache auf Kosten der deutschen⁽¹²⁾. Die politische Zweideutigkeit tritt unverkennbar in seinen Schriften und Handlungen hervor; denn buhlte er nicht um die Gunst und Gnade des Kaisers, der deutschen Fürsten und Großen, während seine Feder ganz im Dienste des französischen Hofes stand? Für die damalige Schmach seiner Nation, für die Leiden seiner Landsleute, blieb der große Geschichtsforscher kalt; aber seinen Monarchen vergötterte er alljährlich am Geburtsfeste in öffentlichem Vortrag, und in gewählten Aureden bei jeder Gelegenheit. Wie wird einem zu Muthe, wenn man jene Reihe von etlichen über zwanzig Lobreden durchgeht, worin ein Deutscher, ein gelehrter, gebildeter, berühmter Mann, die Monarchie des Verwüsters der Pfalz seine zweite, ihm

(11) „Neminem facile unum adeo infantem puto, ut male vertat oratori nostro, causam eum Galliae adversus mox Austriacos maxime, mox Hispanos, Anglos aliosve tutatum esse, Galliarumque regnum, regem et populum super alios collocasse; cum nemo unus id aliis vitio vertat, qui Carolum VI caesarem, vel Georgium II regem, vel alium his minorem principem panegyrica oratione ultra alios sui ordinis extulerunt et praeclara facinora, quos sibi celebrandos sumserunt heroum, pietate in suos principes utique non culpanda ducti, celebrarunt. Peccavit olim hac in re bonus Simonettius, qui Nostrum adulationis insimulare voluit.“ Diese Entschuldigung paßt ganz für einen Deutschen jener Zeit.

(12) „Vituperant in Nostro hinc inde aliqui linguae latinae commendationem nimiam. Facilis est ad hoc vituperium responsio. Accidit enim, quod, cum menturur in dies vulgares linguae, cuique genti germanae firma stet latinae linguae structura, vis et elegantia“ etc.

überaus theure, glorreiche Heimath nennt, und Ludwig den Fünftehnten, dieses Spielzeug einer Pompadour, diesen Schandfleck auf dem Throne, mit allem Aufwande der Schmeichelei und des Redeschmucks als den Befreier, Erhalter und Beglucker des Elsasses, den Vertheidiger der deutschen Freiheit und Friedensengel des Erdkreises preist!

Doch aber darf man zur Ehre Schöpflin's nicht vergessen, daß er, nachdem der französische Hof so sehr auszuschweifen begann, die Geburtstagsreden einem Andern überließ, und als man ihn zwanzig Jahre später vermochte, die Rede auf die Feier der fünfzigjährigen Regierung des Königs zu übernehmen, mehr von der Lage Europas sprach, als von Ludwig selbst. Und alsdann, lag es nicht beinahe allgemein im damaligen Geiste der Deutschen, alles Fremde dem Einheimischen vorzuziehen, ausländischen Höfen gegen das eigene Volk zu dienen, mit einem Worte — kein Vaterland, keine Nationalität zu kennen? Was hätte Schöpflin für Deutschland leisten können, wäre er nicht durch seine ungelückliche Zeit in eine so schiefe, zwitterartige Stellung gerathen!

So mußte es auch kommen, daß der klassisch erzogene Gelehrte, der französisch gebildete Weltmann seine Muttersprache — verachten lernte. Schöpflin war so zu sagen ein eigentlicher Feind des Deutschen; er sprach es höchst selten und schrieb es noch seltener, und alsdann wenig besser als ein Bauer. Sein Widerwille dagegen ging so weit, daß er keine einzige deutsche Urkunde in die *Alsatia diplomatica* aufnehmen wollte, was aber seine Mitarbeiter an diesem Werke, Koch und Lamey, glücklicher Weise verhindert haben. Aus dieser unvaterländischen Sonderbarkeit kann man leicht einen Schluß ziehen auf die Gründlichkeit der urkundlichen Forschungen Schöpflin's, da vom dreizehnten Jahrhunderte an bei weitem die meisten Urkunden deutsch abgefaßt sind. Ja, es ist sogar gewiß, daß er die deutschen Quellen nicht einmal dem Wortlaute nach verstanden hat!

Bei Bearbeitung der züringisch-badischen Hausgeschichte stützte sich Schöpflin auf die Vorarbeiten des Pistorius, Jüngler, Förster, Samans, Sahler und Drollinger, wie auf die Beihilfe seines Betters Herbst, welcher ihm als damaliger marktgräflicher Archivar mit der uneigennützigsten, bereitwilligsten und freudigsten Ausdauer an die Hand ging⁽¹³⁾. Seine eigenen Forschungen bei diesem Werke

(13) Wie Schöpflin fortwährend auch schriftlich mit Herbst communicirte, mag man aus folgendem Briefe entnehmen, welcher mir zufällig bei Handen ist:

blieben auf der Oberfläche, und Neues für die Urgeschichte des badischen Hauses hat er allein durch die Benützung der Klosterurkunden von Sankt Peter geliefert; die *Historia zaringo-badensis*, welche allerdings nicht ohne Schwierigkeiten verschiedener Art zu Stande kam, gehört daher ihrem Inhalte nach größten Theils den bezeichneten Männern an⁽¹⁴⁾, und Schöpflin hat nur auf die Redaktion und Form des Buches einen ungetheilten Anspruch.

«Monsieur *Maldoner* à Porrentrui m'a fait une remarque à mon passage par la Suisse, qu'il y a eu 4 *Mallis* dans le Landgraviat du Brisgau, sçavoir à Brombach, Opfingen, Denningen, Holzhausen, ou les Landgraves ont tenus leurs assises. Il ne m'a dit cela que de memoire, sans pouvoir m'en donner aucune preuve, ayant observé cela dans le temps, qu'il étoit archiviste à Fribourg. Il ne doute pas, que dans vos actes vous n'ayés trouvés des vestiges de ces memes *Mallis*, ainsi je vous prie, mon cher cousin, de vouloir me communiquer à votre loisir, vos pensées sur cela. Monsieur *Maldoner* a vendu son manuscrit, qu'il a fait sur le Brisgau aux états du Brisgau autrichien, qui vont le supprimer, parce qu'il y a bien des choses, que ces messieurs veulent qu'on ignore. S'il avoit été imprimé, on en auroit tiré toutes sortes de notions utiles. Dans les pays d'ignorance on tremble lorsque la moindre chose est recherchée. Je vous embrasse de tout mon coeur. Strasbourg le 28 Oct. 1757. *Schöpflin*.»

- (14) Es dürfte hier am Orte seyn, einen Blick auf die Geschichte der badischen Historiographie zu werfen. Sie beginnt mit dem berühmten Pistorius, welcher um's Jahr 1583 von dem Markgrafen ein schönes *Salarium* erhielt, ut in *origines domus Badensis* inquireret; aber nichts zu Stande gebracht hat, als zwei genealogische Tabellen. Von damals an geschah nichts bis auf Jüngler, Rath und Reisegefährte Markgraf Georg Friedrichs, der im Jahr 1623 seine «*vera et genuina origo marchionum Badensium et Hachbergensium*» flüchtig und ohne urkundliche Nachweisung verfaßte. Ein Jahrzehnt hernach schrieb auch der hachbergische Archivar Förster ein epitomen *Hachbergensium rerum*. Nun aber zog Markgraf Wilhelm, jener gelehrte Präsident des speierischen Reichskammergerichts, den Jesuiten Gamañs (einen Freund Volland's, Henschen's, Volneburg's und Leibniz's) nach Baden und übertrug ihm die Bearbeitung seiner Hausgeschichte. Der fleißige und grundgelehrte Mann beschloß seine «*Marchionum Badensium et Hachbergensium progenitores*» um's Jahr 1667, ein sehr reichhaltiges Werk, welches die Hauptgrundlage des schöpflinischen geworden ist.

Von alle dem gelangte aber nichts unter die Presse, und die Geschichtsfreunde im Badischen, wie der Durchlacher Prorektor Malsch, fühlten lebhaft das Bedürfnis vaterländischer Annalen. Man hatte damals nichts Gedrucktes über das badische Haus und die Markgrafschaft, als was Professor Mai in seiner Abhandlung «*de rebus Badensibus*» und in der «*vita Reuchlini*», was Hofrath Braun in einem kleinen Büchlein, und Kirchenrath Fecht in seiner

Ueberhaupt war er bei weitem mehr ein geistreicher Kompilator als scharfsinniger Forscher. Es trifft bei ihm vollkommen ein, was Buffon sagte: *le style c'est l'homme*. Sein Latein ist leicht, klar, annehmlich; aber es mangelt seinen Darstellungen das Gepräge des tieferen Gehalts. So Schöpyflin selbst — ein gelehrter, wie eleganter Mann, dessen Sache ein scharfes, mühsames, kritisches Eindringen in die Quellen nicht war, und dem es öfters nicht darauf ankam, der glatten, passenden Form mehr oder weniger von der Wahrheit aufzuopfern. Ja, hätte Schöpyflin mit seiner Deutlichkeit und Eleganz den Spürsinn und die Deduktionsgabe des bescheidenen Grollius vereinigt, dann wäre er wirklich der große Historiograph, welchen seine Zeit in ihm bewunderte.

Arbeit über das Colloquium zu Emmendingen mitgetheilt. Dieser Mangel veranlaßte sowohl den durlachischen Archidiacon Wechsler, den vertrauten Freund Malsch's, als diesen selbst, über die Geschichte der Markgrafschaft fleißig zu sammeln; aber der französische Krieg, welcher auch Durlach zu einer Beute der Flammen machte, beraubte sie ihrer Sammlungen wieder, und Malsch erwartete jetzt Alles von dem Regierungsrathe Schmaus und von dem markgräflichen Archivar Drollinger, während er in seiner „Lucerna“ mit dem Bescribe der Gründung von Karlsruhe einen bescheidenen Anfang vaterländisch-geschichtlicher Arbeiten machte.

Was Schmaus geleistet hat, ist mir nicht bekannt; Drollinger aber, dieser würdige Gelehrte und Dichter, arbeitete mit allem Fleiß und aller Liebe an seiner *historia marchica*, und man konnte von dem ebenso allgemein gründlich gebildeten, als in die badischen Akten und Urkunden speziell eingeweihten Manne etwas Tüchtiges erwarten; er würde auch deutsch geschrieben haben — aber Drollinger hatte keinen Karl Friedrich zum Mäcen, sondern hing von der Schätzung pedantischer Regierungsräthe ab. Als er einen Urlaub nachgesucht, um die lang und sorgfältig gepflogene Arbeit ungehindert zu vollenden, wurde ihm bedeutet, daß dieses ohne Anstand in seinen Nebenstunden geschehen könne, worauf er die Feder für immer weglegte.

Sein Nachfolger im Amte war Herbstler (auch an Kenntnissen und Charakter ihm ebenbürtig), welcher die Sammlungen für die Haus- und Landesgeschichte mit neuem Fleiße begann — aber, wie das Geschick es wollte, nicht für sich selber, sondern für Schöpyflin! Seit der *Historia zaringo-badensis* ist nun für die badische Spezialgeschichte sehr vieles geschehen; eine Gesamtgeschichte des Hauses und Landes mußte noch immer aber ein Versuch bleiben, da es an der Vollständigkeit der Quellen mangelt.

